Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 4

Artikel: Die Waschküche
Autor: Mark, Paul J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079433

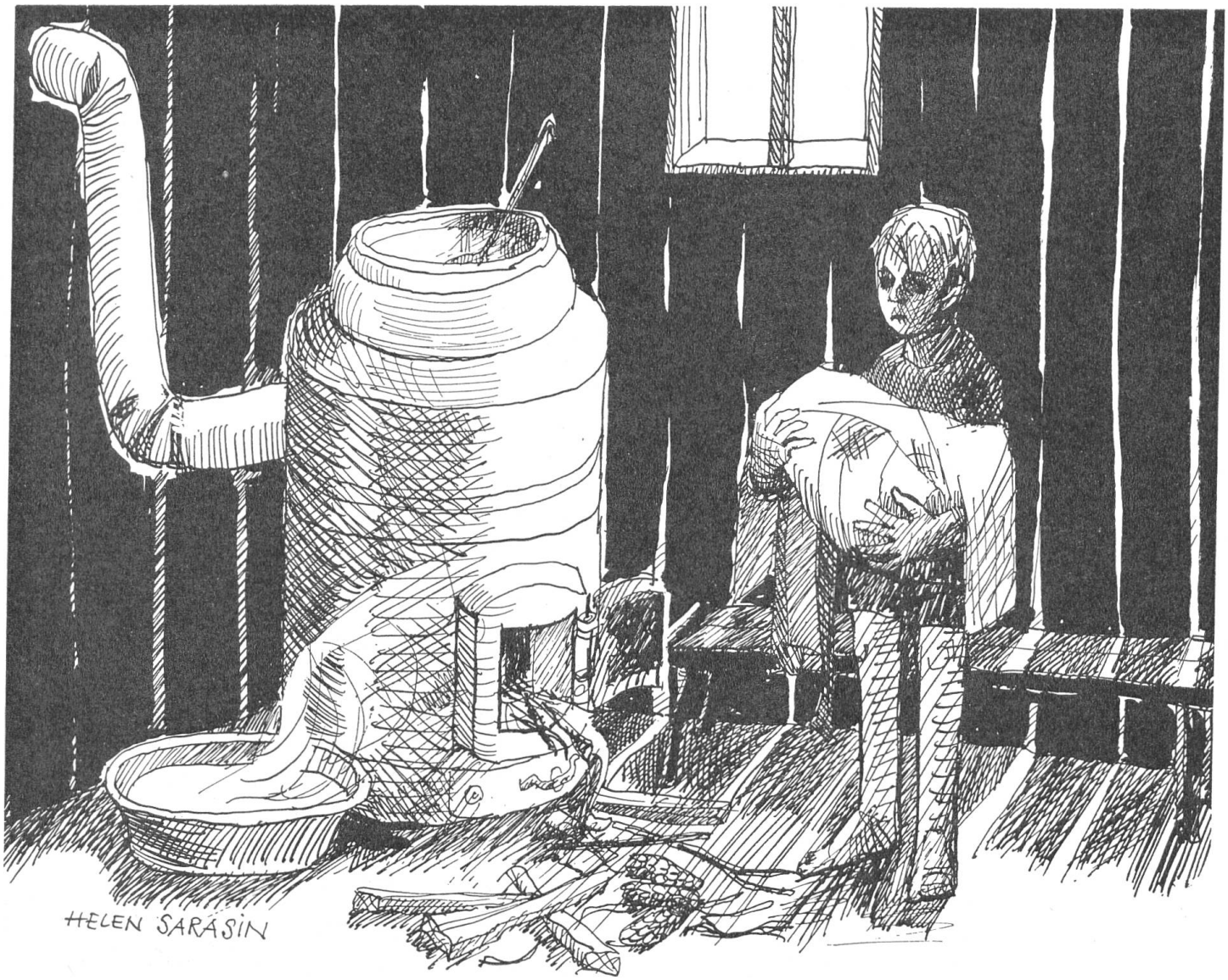
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die Waschküche

Erzählung von Paul J. Mark

Eine von den Frauen, die seit einiger Zeit im Hause meiner Tante ein- und ausgehen, hat mich in die Waschküche hinunter geschickt. Sie sagte, ich solle einen Kessel mit heißem Wasser bereitstellen. Hinter dem Hause und in der Hofstatt liege genügend Brennholz herum. Die Fremde hat ein rotes Gesicht, ihre Stirn und die hervorstechenden Backenknochen sind mit Laubflecken übersät, genau wie bei Fritz.

Sie hat rote Hände, vielleicht hat sie kaltes Blut. Ich sammle einige Latten und morsche Bretterstücke zusammen, breche sie über dem Knie in kleinere Stücke und versuche mit dem Taschenmesser einige Anfeuerhölzchen abzuschälen. Bald züngeln mir die Flammen aus dem Waschherd entgegen, Rauch brennt in den Augen. Mit großer Mühe gelingt es mir, den schweren Topf über das Feuerloch zu ziehen, ein wenig Wasser schwappt über den Rand und rinnt in das schwächliche Feuer.

Ein Zuber mit Lauge verbreitet einen angenehmen Duft von Waschseife. Man spürt die kühle Sauberkeit von Tantes Betten. Die Webers nebenan haben eine Vollautomatische mit einem Bullaugenfenster, mit Schaltern und Druckknöpfen. Die Tante erzählt dem Onkel fast jeden Tag davon. Der Onkel sagt dann nie etwas, manchmal sieht er zu mir hin und hofft, daß ich es nicht gehört hätte. Aber die Wäsche aus der Maschine sei halt doch nie so sauber wie die handgewaschene, sagt dann die Tante oft zu mir, wenn Onkel weggeht. Ihre Waschküche ist nicht besonders gut eingerichtet. Unter dem Altan hat man mit einem Bretterverschlag einen Raum hergerichtet, einen alten Holzherd und eine Bank hineingestellt. Der Rauch des Herdfeuers wird durch ein versilbertes Ofenrohr abgezogen, das ohne Blechkragen durch die Bretterwand ins Freie mündet. Webers Fritz sagte, das sei gefährlich.

Bei meiner Tante geht es seit einiger Zeit sehr unruhig zu und her. Fremde Frauen, Basen und Nichten, die ich noch nie gesehen habe, tun so, als ob sie auch hier zuhause wären. Der Onkel bleibt deswegen nie daheim, er sagt, daß ihm die Weiber auf die Nerven gehen. Jeden Abend ist er weg, werktags geht er in den Sternen, es sei eine gute Beiz, sonntags ins Rößli wegen dem Fernsehen. Gestern hat er die Tür heftig zugeschmettert und ist mit rotem Kopf weggelaufen. Ich glaube, er war noch nie so zornig. Sein Hals war rot und faltig wie der des Truthahns. Webers haben Truthühner. Ich glaube, die Frau mit dem roten Kopf und den Laubflecken ist mit Webers verwandt. Gestern wollte ich sie fragen, ob sie das sei. Und warum denn die Waschmaschine nicht so sauber wasche, wie die Tante behaupte.

Ich weiß gar nicht, was sie alle haben. Meinen Fragen weichen sie aus oder tun so, als hätten sie nichts gehört, oder sie heißen mich unwirsch, nicht unnütz herumzustehen und Maulaffen feilzuhalten. Ständig muß ich dieses oder jenes holen, einmal Wasser, einmal Holz, einmal Brot, einmal Kaffeezusatz, und man soll es noch einmal aufschreiben. Die Tante und die andern Frauen sind froh, wenn ich den ganzen Tag mit Fritz herumstrolche und mir von Frau Weber Brotanschnitte geben lasse. Und wenn ich da bin, so werde ich überallhin geschickt. Der Waise kommt, sagen dann die Leute, und die wissen einiges über mich; ich glaube, alle Leute wissen mehr über mich als Tante und Onkel zusammen. Der Pfarrer und Lehrer Franz streichen mir im Vorübergehen über den Kopf – das mag ich gar nicht – und nennen mich dann einen guten Jungen, wenn es die andern Leute sehen und hören können, wie gut sie zu mir sind. Sonst aber streichen sie mir nicht über den Kopf und fragen nie, etwa so, ob es mir bei der Tante gefalle, oder ob ich gerne in diesem Dorfe sei, ob Webers Fritz mein Freund sei und was man so einen Jungen fragen könnte, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wer seine Eltern sind. Auch ich weiß es nicht. Wenn mich Fritz ärgern will, so sagt er, der Onkel sei nicht mein Onkel, sondern mein Vater, und dann weiß ich nichts darauf zu sagen. Es ist ja gar nicht wahr.

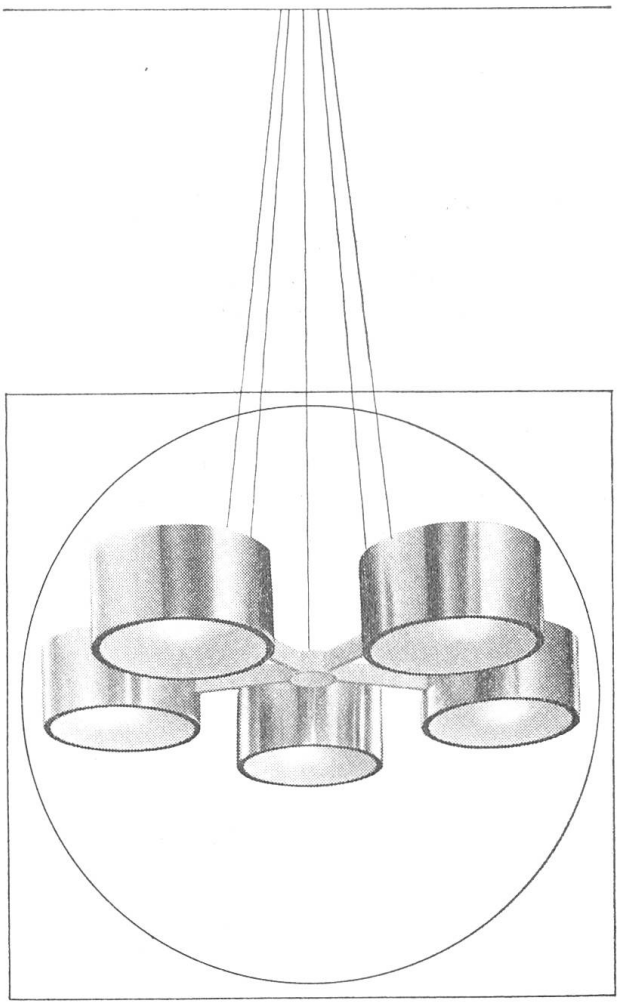
Heute scheinen die Frauen im Hause besonders nervös zu sein und ich habe keine rechte Lust, oben in der Stube, wo alles mit Wäsche und Kleidern belegt und verhängt ist, Zahnrädchen für Fritz zu schnitzen. Er hat eben kein Messer. Aber er sagte ohnehin, sie taugten nichts, die Zähne brächen gleich ab und ich solle die Fadenspulen in den Waschherd schmeißen. Draußen nieselt und regnet es. Das Feuer im Waschherd zieht nicht recht, und ich lege einige Borken und Tannenzapfen nach. Auch die Spulen werfe ich dazu hinein. Gleich qualmt Rauch aus den Löchern. Die Frau mit dem roten Gesicht ruft von der Außentreppe herunter, ob das Wasser endlich koche. Da ich sage, es wäre noch nicht so weit, kommt sie herunter und schaut selbst nach. Sie schilt mich einen Tölpel, den man zu nichts gebrauchen könne. Sie stochert mit dem Haken in der Glut herum und legt einige von den Scheiten nach, die der Onkel an der Hauswand aufgestapelt hat. Dann sagt sie, ich solle rufen, wenn das Wasser koche, ob ich das könne.

Ich möchte wissen, wie lange das noch dauern würde, hebe den Deckel ab und tauche schnell den Finger ins Wasser, es ist noch ganz lauwarm. Beim Warten schnitze ich mir ein Schiffchen aus einer

Borke. Es geht sehr lange, bis das Wasser siedet. Das Feuer brennt noch, rußende Flammen züngeln am Topf empor. Endlich beginnt das Wasser zu summen. Oder wimmert nicht irgendwo ein kleines Kind?

Die Frau mit dem roten Gesicht kommt nach einer Weile wieder in die Waschküche herunter und schöpft siedendes Wasser in eine Emailschüssel. Den Topf in die Wohnung hinauf tragen zu helfen, traut sie mir nicht zu, und ein handlicheres Gefäß als die Schüssel ist nicht aufzutreiben. Sie befiehlt mir, ich solle das Feuer nicht ausgehen lassen und den Topf am Brunnen mit frischem Wasser nachfüllen.

Nach einiger Zeit holt sich die Frau noch eine Schüssel voll heißen Wassers. Mir legt sie ein Bündel Wäsche auf den Arm, wie mir scheint besonders sorgfältig, und sagt, ich solle das zwei Minuten lang halten, sie komme gleich wieder. Sie trägt die Schüssel in die Wohnung hinauf und läßt mich mit dem Bündel Wäsche auf dem Arm sitzen. Sie kommt überhaupt nicht mehr herunter, sie hat vergessen, was sie sagte. Wie ich die Tücher irgendwohin legen will, weil ich ja zum Feuer sehen muß, da bemerke ich, daß es nicht ein gewöhnliches Bündel Wäsche ist. Ich glaube, in den weißen Tüchern liegt ein Neugeborenes eingewickelt. Zwar bin ich nicht ganz sicher, ich habe noch nie eines gesehen, aber es wird schon so aussehen. Ein Gazetuch liegt obenauf und überspannt einen handtellergroßen Flecken, der violettrötlich durchschimmert. Ich wage aber nicht, näher hinzusehen, aus Angst, dabei etwas sehr Ungeschicktes zu tun. Die Frau wird gleich wiederkommen und mir das Zeug mit dem Kind abnehmen. Das Feuer im Herd ist am Verglimmen. Aber ich bewege mich nicht von der Stelle, ich muß das Kind halten, wenn ich mich rühre, so beginnt es zu schreien. Ich weiß nicht, ob ich Freude empfinden soll, wahrscheinlich sollte ich das, aber ich empfinde nichts. Ich schäme mich nicht einmal deswegen. Warum hat man mir nie etwas davon gesagt. Vielleicht hat die Tante das Kind bekommen. Fritz hat auch gesagt, daß meine Tante ein Kind bekomme. Darum wollte man mich so viel als möglich aus dem Hause haben, das wars. Darum hat mich die Laubfleckige in die Waschküche herunter geschickt, sie hätte das heiße Wasser ebensogut in der Küche machen können. Nun sitze ich da mit dem Neugeborenen und warte. Dabei sollte ich dringend Holz



Jeder Wohn- und Arbeitsraum braucht Licht, er verlangt gutes zweckbestimmtes, blendungsfreies Licht und je nach Gestaltung braucht er stimmungsvolles oder gar festliches Licht —
All diese Anforderungen müssen bei der Wahl der Leuchten in Erwägung gezogen werden. Unser Fabrikationsprogramm umschliesst alles von der einfachen Zweckleuchte bis zum reichen Kronleuchter. Verlangen Sie im Fachhandel ausdrücklich Produkte der BAG Turgi.

BAG TURGI

BAG Bronzewarenfabrik AG 5300 Turgi
Telefon 056/31111
Ausstellungs- und Verkaufsräume:
8023 Zürich, Konradstrasse 58
Telefon 051/445844
8023 Zürich, Pelikanstrasse 5
Telefon 051/257343

nachlegen, aber ich werde ja ohnehin Schelte bekommen, was ich auch mache, ist nicht recht.

Nichts ist in der Nähe, worauf ich das Bündel ablegen könnte, und auf den nassen Zementboden kann ich es wohl nicht abstellen. Die Tür zur Waschküche ist geschlossen, damit es nicht zieht. Aber jemand geht an der Bretterwand vorüber. Hölzchen knacken, Tannzapfen und Baumrinden rascheln. Ich weiß, es ist nicht die rote, häßliche Frau, es ist kein Mensch. Ich sehe den Schatten eines Tieres durch die Ritzen der Bretterwand, etwas Dunkles.

Das Fenster, das die Waschküche erhellt, liegt zu hoch, als daß ich, auf die Bank steigend, hinauszublicken vermöchte. Die Tür in der Bretterwand ist wohl verschlossen, aber nicht verriegelt. Eine kalte Schwere kriecht in meinen Beinen hoch, das Herz klopft heftig, es hämmert an die Schläfen, kleine rote Flecken tanzen vor den Augen auf und nieder, Haare kleben mir an der Stirn. Ohne daß ich weiß warum, erhebe ich mich von der Bank, gehe die drei, vier Schritte zur Tür und schiebe den Riegel vor.

Ich bin sicher: zwei große, schwarze Bären schleichen um das Haus und versuchen, in die Waschküche einzudringen. Deshalb kommt die Frau nicht mehr herunter, sie hat die Bären gesehen und fürchtet sich vor ihnen, und niemand wagt sich aus dem Haus, und ich habe das Kind auf den Armen. Die Bären machen sich an den Reisigwellen zu schaffen, scharren in den Holzabfällen beim Spaltbock, oder bei der Scheunentür, sie klettern auf das Klafterholz und richten ihre Schnauzen gegen das Haus hin, witternd, hungrig. Sie schnüffeln der Bretterwand entlang, es schnaubt durch die Ritzen, ihre schweren, dunklen Körper werfen sie gegen die Tür. Es kracht in den Brettern. Sie tappen immer wieder vor der Waschküche herum und suchen eine Öffnung. Sie haben meine Angst wie Hunde gerochen und werden versuchen, hier einzudringen. Vielleicht hat das Kind eine besondere Ausdünstung, die ich selbst nicht riechen kann, aber die die Bären angelockt hat. Wenn sie einmal gemerkt haben, daß sie die Tür zur Waschküche mit ihrem Gewicht eindrücken können, dann werden sie es tun. Und sie werden mich anfallen, ich sehe ihre geduckten, breiten Schädel vor mir. Noch schnüffeln sie draußen herum, vielleicht in der Hofstatt, die Spuren verwirren sie. Vielleicht werden sie bald wieder weggehen, wenn sie nichts finden.

Ich habe das Bündel Wäsche mit dem Neugeborenen doch auf den Boden gelegt, steige auf die Bank und versuche, das Fenster zu öffnen. Es geht nicht, ich müßte die Glasscheiben einschlagen und die Strebe einreißen. Wie ich von der Bank heruntersteigen will, schwankt der Zuber mit der Lauge und kippt samt der Bank um. Jetzt ist etwas passiert, was soll ich tun? Entgeistert stehe ich da, und es fällt mir gar nicht ein, das Neugeborene im Wäschebündel vor der ausgelaufenen Lauge zu retten. Erst wie ich einer Welle nachsehe, die gegen die Mauer rollt, bemerke ich das Bündel, das sich bereits mit Wasser vollgesogen hat. Einige Sekunden dauert es, bis ich weiß, daß ich es aufheben muß. Wieder tanzen rote Flecken vor meinen Augen im Kreis herum. Das Schleiertuch klebt am Boden und rutscht vom Bündel und da sehe ich, daß anstelle des Kindes nur ein blutiger Fleck auf der Wäsche liegt. War ich dumm. Als ich die kurzen Schreie hörte, hat die Tante wohl ihr Kind bekommen. Es pocht an die verschlossene Tür: «Mach auf, du Schlingel!» Die Frau mit den Laubflecken starrt auf den umgestürzten Zuber, die ausgelaufene Lauge, das erloschene Feuer im Herd und mich mit dem entrollten Bündel blutiger Wäsche.

«Oh, du Tölpel du!» Sie schlägt mir ihre rote Hand an die Ohren, schlägt mir die nasse Hand ins Gesicht. «Aber die Bären, die Bären!» schreie ich. Sie weiß, daß sie es nicht hätte tun sollen, und sie macht sich am Herd zu schaffen. «Es waren zwei Bären da, zwei Bären, zwei große, schwarze Bären, sie wollten in die Waschküche eindringen, die zwei Bären!»

«Scher' dich zum Kuckuck, du Nichtsnutz du, das Feuer hast du mir ausgehen lassen, und die Lauge...» Ich drücke mich an ihr vorbei ins Freie. Es sind Bären da gewesen, da in der feuchten Erde beim Ablaufrohr sieht man zwei große Hundetatzen, das können nur Bären gewesen sein, Tatzen so groß wie meine Hand. Im geheimen wünsche ich, daß die Bären aus der Scheune hervorkämen und nun wirklich in die Waschküche gingen, um die Frau zu erschrecken. Vielleicht haben sie sich wirklich in der Scheune versteckt.

Ich werde nicht mehr ins Haus gehen. Dort hinten beim Garten will ich mir aus Brettern eine Hütte bauen, gerade unter dem Apfelbaum. Und ich werde sie mit den Holzblöcken fest vermauern. Dort werden mir die Bären nichts tun können. Und wenn mich Fritz ärgern will, werde ich ihm sagen, daß ich zwei Bären gesehen hätte, zwei Waschbären.